

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 19 (1943-1944)
Heft: 10

Artikel: Vom Bildmachen
Autor: Griot, Gubert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066639>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Bildmachen

Die Erde, Wohnstätte des Menschen, ruhte einst fest verankert zwischen Himmelsgewölbe und Unterwelt. Dann löste sie sich aus dieser Verankerung und begann im Verein mit den andern Sternen frei im unendlichen Weltenraum zu schweben. Den ersten, die vom Schweben erzählten, hörte niemand zu. Aber dann wurden sie gefoltet, daß sie widerrufen sollten. Denn es war eine unangenehme Erzählung. Sie erschreckte, weil man sich ja anders eingerichtet hatte. Aber sie bewegte sich doch. Heute weiß das jeder Erstkläßler, und keiner macht sich mehr etwas daraus. Aber wir hören bereits eine neue Version der Erzählung, in der das Unendliche wieder in meßbare Endlichkeit verwandelt ist. Es hören sie die, denen sie unangenehm tönt, weil das Unendliche ihnen als Verheißung unendlicher Möglichkeiten eigenen Lebens erscheint, und es hören sie die andern, denen sie willkommen ist, weil ihr Leben und Denken im Begrenzten sich eher zurechtzufinden meint.

Das Bild der Welt, in der wir leben, ändert sich. Aber nicht schmerzlos. Wir hängen am Gewohnten und an unsern Vorstellungen von der Wirklichkeit. Wir ängstigen uns, wenn das Gewohnte nicht mehr gelten und das Wirkliche unwirklich werden soll. Und doch können wir es nicht ändern. Und vielleicht wollen wir das im tiefern Grund auch nicht. Denn obschon wir wünschen, im Beständigen zu wurzeln, treibt uns eine geheime Lust dem Neuen zu. So als ob wir wüßten, daß wir, gleich unsrer Erde, in ständiger Bewegung, im Dasein gleichsam schweb-

ten und uns ein für allemal darin niederzulassen doch nicht vergönnt sei. Wir haben uns eine Wissenschaft geschaffen und sie mit Regeln der Wahrheitsfindung ausgestattet, daß sie das sich ändernde Bild begründe, die Folge der sich ablösenden Bilder verkette und die Änderung im Rhythmus der Forschung nach Wahrheit verankere. Wir haben eine Kunst geschaffen, daß sie das sich ändernde Bild im Gleichklang mit unserm Gefühl vom Schönen sich abrollen lasse. Weil wir aber am Gewohnten und an unserer Vorstellung von der Wirklichkeit, von dem, was wahr und was schön sei, hängen, hört zuerst niemand zu, und dann rufen wir, das sei nicht wahr, das sei nicht schön. Denn wir wollen es am bereits geprägten Bilde messen. Aber der Künstler, der das Bild macht und dabei nicht ein bereits geläufiges variiert oder popularisiert, sondern aus seiner Verbundenheit mit dem Wandel der Welt selbst schöpft, er muß an diesen Rufen vorbeigehen wie einst Odysseus an Skylla und Charybdis. René Auberjonois' Bild vom Leben ist nicht jenes frei und gemessen sich entfaltende, wie es andern Zeiten sich bot. Es liegt in widerstrebende Kräfte eingespannt. Und das, was in seiner Zeichnung unserm Gefühl als Schönheit entgegenkommt, zeigt sich nicht durch den Vergleich mit alten, längst gemalten Bildern. Sondern in dem Augenblick, in dem der Klang der Zeichnung eine vielleicht der Berührung noch ungewohnte und ihrer erst harrende Saite unsres Gefühls zum Mitschwingen bringt.

Gubert Griot.